

DIE OSTCHEMIE 30 JAHRE NACH DER WIEDERVEREINIGUNG

AUF AUGENHÖHE MIT DEM WESTEN

Von Nora Schmidt-Kessler, Hauptgeschäftsführerin der Nordostchemie-Verbände

Vor 30 Jahren trat der Einigungsvertrag in Kraft, mit dem Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu Ländern der Bundesrepublik wurden. Das Motto zum Jubiläum lautet „Deutschland ist eins: vieles“. Und das stimmt – zum Glück. Denn Diversität schafft Stabilität und Fortschritt. Doch der Weg bis heute war und ist voller Herausforderungen; Spuren der Teilung sind nach wie vor sichtbar. Als Chemieindustrie der ehemaligen DDR hat uns der massive Strukturwandel, den die Wiedervereinigung forderte, mit voller Härte getroffen. Als einer der wichtigsten Industriezweige waren wir Teil des Transformationsprozesses und haben uns von einer staatlich kontrollierten Industrie zu einer modernen Branche mit marktwirtschaftlicher Ausrichtung entwickelt. Wir von den Nordostchemie-Verbänden sagen: Eine Erfolgsstory!



© Nora Schmidt-Kessler, NORDOSTCHEMIE-Verbände

DIE CHEMIEKOMBINATE DER DDR

Im Jahr 1989 arbeiteten in der DDR rund 193.100 Beschäftigte in der Chemieindustrie. Die meisten davon im Ballungsraum Halle, Merseburg, Bitterfeld, auch mitteldeutsches Chemiedreieck genannt. Dass die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so hoch war, lag unter anderem an der Tatsache, dass es sich um eine staatlich kontrollierte Industrie handelte, bei der auch Angestellte gezählt wurden, die nicht in der Produktion, sondern in betriebseigenen Kindergärten, Kantinen oder der Feuerwehr beschäftigt waren – Bereiche, die Unternehmen heute outsourcen oder zum Beispiel beim Rechnungs- und Personalwesen in Shared Service Center bündeln. Zudem gab es in der DDR offiziell keine Arbeitslosigkeit. Nichtsdestotrotz war die Chemieindustrie mit rund 12,3 Milliarden Euro Umsatz, neben dem Maschinen- und Fahrzeugbau, im Jahr vor der Wende einer der bedeutendsten Wirtschaftszweige.



© LXPRESS

Im ständigen Wachstum: Der Chemiepark in Leuna

MASSIVE EINSCHNITTE DURCH WÄHRUNGSUNION UND WIEDERVEREINIGUNG

Mit dem Fall der Mauer änderte sich die Situation schlagartig: Die Währungsunion und Wiedervereinigung stürzten die Wirtschaft in den neuen Bundesländern in eine tiefe Krise. Das betraf vor allen Dingen den Außenhandel: Veraltete Anlagen und kaum attraktive Produkte im Vergleich zur Konkurrenz sorgten dafür, dass regionale Märkte in Osteuropa an Wettbewerber aus dem Westen verloren gingen. Der Warenaustausch zwischen der DDR und den Ostblockstaaten kam zum Erliegen; Abnehmer aus den Nachbarländern mussten plötzlich ihre Rechnungen in Devisen begleichen, die sie nicht hatten. Tausende Menschen verloren ihre Arbeit. Der Sprung zu einer wettbewerbsfähigen Branche auf dem freien Markt schien unmöglich. 1993 erreichte die Ostchemie mit nur noch 5,9 Milliarden Euro Umsatz ihren finanziellen Tiefpunkt – mit dramatischen Folgen: Die Belegschaft schrumpfte bis 1999 auf 40.000. Hinzu erschwerte der immer härter werdende internationale Wettbewerb der Chemiekonzerne die Regeneration. Und dennoch ging es aufwärts.

SCHRITT FÜR SCHRITT IN RICHTUNG FREIER MARKT

Einerseits unterstützte die Regierung die chemisch-pharmazeutischen Unternehmen, indem sie politische Entscheidungen traf, um industrielle Kerne in Mitteldeutschland zu erhalten. Zudem wurden zwischen 1991 und 2018 mehr als 27 Milliarden Euro in Sachanlagen investiert, die nicht nur für eine effizientere Produktion, sondern auch für eine starke Senkung der Emissionen sorgten. Ein weiterer Vorteil, von dem die Ostchemie seit jeher profitiert, ist ihr Standort. Die zentrale, verkehrsgünstige Lage sowie diverse Rohstoffvorkommen in unmittelbarer Nähe bieten ideale Voraussetzungen zur Produktion im großen Stil. Mit der Öffnung der Europäischen Union nach Osteuropa rückte Mitteldeutschland vom Rand ins Zentrum des Kontinents und ist heute ein Schnittpunkt der west- und osteuropäischen Märkte.

Ebenfalls ausschlaggebend für die „Genesung“ der Ostchemie waren damals die deutlich geringeren Tarifentgelte. Denn in wirtschaftlich schwierigen Zeiten gehen Aufträge eher an Betriebe, die kostengünstig produzieren. Mit der Kombination aus neuen modernen Anlagen, über einhundert Jahren Expertise und einer bewährten Infra- und Organisationsstruktur gelang es den Ostchemieunternehmen ihre Umsätze wieder zu steigern: Bereits 1994 ging es wirtschaftlich bergauf und seit der Jahrtausendwende wächst die Anzahl der Beschäftigten stetig.

HÖCHSTE UMSÄTZE SEIT DEM EINHEITSVERTRAG

Es ist auch die Mischung aus den effizienten Konzepten wie den Chemieparcs, dem jahrelangen Know-how und den neuen Einflüssen und Herausforderungen, die den Strukturwandel in der Ostchemie vorangetrieben hat. Der Status Quo zeigt: Es hat funktioniert – und zwar mit Erfolg! Im vergangenen Jahr betrug der Umsatz 27,2 Milliarden Euro. Rund 55.000 Menschen arbeiten in der Chemie in Ostdeutschland. Gemessen am Umsatz ist sie damit der drittgrößte Industriezweig. Wir gehören zu den Branchen mit den attraktivsten Arbeitsplätzen und höchsten Gehältern. Der Anteil der beschäftigten Frauen liegt fünf Prozentpunkte über dem deutschen Durchschnitt. Auch im Vergleich der Auslandsumsätze landet die Ostchemie mit 56 Prozent auf Platz eins. Zudem ist die Landschaft der Unternehmen viel diverser als vor der Wende.

» Moderne Impfstoffe für die Medizin und Wasserstoffinfrastruktur für die Energiewende: Die chemisch-pharmazeutische Industrie in Ostdeutschland kann Innovation. «

Heute gibt es mehr als 300 überwiegend kleine und mittelständische Betriebe, viele sind in den Chemieparks angesiedelt. Dort können sie auf gebündelte Dienstleistungen zur Versorgung mit zum Beispiel Wasser und Energie zurückgreifen und notwendige Dienste wie IT, Feuerwehr oder medizinische Versorgung nutzen. Das erleichtert den Betrieb und es entstehen Synergieeffekte mit anderen benachbarten Firmen. In Sachsen-Anhalt bieten die Chemieparks Leuna, Bitterfeld-Wolfen, Piesteritz, Schkopau und Zeitz sogar noch freie Flächen für weitere Unternehmen.

INNOVATIONEN UND ZUKUNFT

Unbestritten: Die chemisch-pharmazeutische Industrie in Ostdeutschland kann Innovation. Von hier gehen heute Impulse aus, Innovationen nehmen ihren Ursprung, Forscher entdecken bahnbrechende Neuheiten, Entrepreneurure bringen ihre Produkte zur Marktreife und von hier aus auf die Weltmärkte. Unsere Branche ist stark, wenn es um die Ansiedlung von Zukunftstechnologien geht. Und Innovationen braucht es für Antworten auf drängende Zukunftsfragen. Es geht um die nächsten Schritte auf dem Weg zur Treibhausgasneutralität, um erneuerbare Energien und um Wasserstoff als zentrales Element der Energiewende. Im mitteldeutschen Chemiedreieck ist eine Wasserstoffinfrastruktur längst Wirklichkeit: hier gibt es einen Pipeline-Netz, Speichermöglichkeiten und auch das Wasserstoffdorf. Zudem wird im Osten schon besonders viel Strom aus erneuerbaren Energien erzeugt. Diese Ausgangsbedingungen sind hervorragend, um die auf europäischer, nationaler und regionaler Ebene erarbeiteten Wasserstoffstrategien als Vorreiterregion umzusetzen – eine große Chance für die Ostchemie, die wir als Verband der Chemischen Industrie Nordost mitgestalten wollen.

UNSER STARKES OSTDEUTSCHES SELBSTBEWUSSTSEIN

30 Jahre Wiedervereinigung und der damit einhergehende Strukturwandel haben uns gezeigt, dass wir – solange wir flexibel und offen an Herausforderungen herantreten – diese erfolgreich meistern können. Die Ostchemie hat gelernt, dass sie „vieles“ sein darf und sollte. Was wir als Branche erreicht haben, ergibt heute genügend Stoff für ein starkes ostdeutsches Selbstbewusstsein. Die Diversität der Unternehmen stärkt, der kollektive Charakter der Chemieparks und Verbände schafft ein Gefühl von Einheit.

Gemeinsam finden wir innovative und nachhaltige Lösungen – für die Chemie, für die Wirtschaft, für die Menschen.

Die chemisch-pharmazeutische Industrie in Ostdeutschland ist trotz aller Hürden durch die Wiedervereinigung und dem Wandel von der Plan- in die freie Marktwirtschaft reich an Erfolgsgeschichten. In der aktuellen Situation stehen vor allem die innovativen Pharmaunternehmen im Fokus der Öffentlichkeit. Zwei dieser Erfolgsgeschichten sind die vom Impfstoff-Produzenten IDT Biologika und von BERLIN-CHEMIE.

IDT BIOLOGIKA – EINST IMPFSTOFF GEGENTOLLWUT, HEUTE GEGEN COVID-19

In diesem Jahr feiert das Unternehmen IDT Biologika sein 100-jähriges Bestehen. In seiner langen Historie hat es zahlreiche Erfolge nachzuweisen, aber eine breitere Bekanntheit des Unternehmens aus Dessau wie in diesem Jahr hat es wohl noch nicht gegeben. IDT ist eins von nur drei Unternehmen in Deutschland, die aktuell aussichtsreich an einem Impfstoff gegen das Corona-Virus arbeiten.

Doch der Reihe nach: Am 1. Juli 1921 in Dessau als „Bakteriologisches Institut der Anhaltischen Kreise“ gegründet, widmete sich das Institut anfangs unter anderem der Aufdeckung und Diagnostik von Tuberkulose und in der Folge der Forschung, Entwicklung und Herstellung von Impfstoffen und Seren zur Bekämpfung und Vermeidung von Infektionskrankheiten im Human- und Veterinärbereich.

Größere Bekanntheit erlangte das zwischenzeitlich in „VEB Kombinat Veterinärimpfstoffe Dessau“ umbenannte Institut in den 80er Jahren. In dieser Zeit hatte Westeuropa bereits

den Kampf gegen die Tollwut bei Füchsen aufgenommen. „Erkrankte Tiere zogen aus Osteuropa Richtung Westen und machten natürlich nicht an unserer Grenze halt. Von politischer Seite kam Druck, unsere Leistungsfähigkeit im Bereich Impfstoffentwicklung unter Beweis zu stellen – das ist uns auch gelungen“, erzählt Dr. Andreas Neubert, bereits seit 1982 im Unternehmen und heute Wissenschaftlicher Leiter.

Doch die größte Herausforderung sollte mit der Wiedervereinigung erst noch kommen. Die Treuhand sah das ehemalige Kombinat nicht als wettbewerbsfähig an und spaltete es auf. „Wir haben nach dem Mauerfall weiter an neuen Produkten gearbeitet, um möglichst attraktiv für einen neuen Gesellschafter zu sein“, erinnert sich Neubert. Der Plan ging auf: Dem westdeutschen Pharmaunternehmer Hartmut Klocke war IDT bereits durch die Entwicklung des Tollwut-Impfstoffes bekannt.

So folgte die Privatisierung des Unternehmens durch Klocke und die Umbenennung in „Impfstoffwerk Dessau-Tornau GmbH“. Zu diesem Zeitpunkt waren von den einst 1.400 Beschäftigten nur 160 übriggeblieben.

In den folgenden Jahren baute das Unternehmen seine Produktionskapazitäten aus und begann, sich auf zwei Geschäftsbereiche zu konzentrieren: zum einen die Auftragsentwicklung und -fertigung von Pharmazeutika, Humanimpfstoffen und Biologika und zum anderen die Forschung und Entwicklung, die Produktion und der Vertrieb von Tiergesundheitsprodukten.

Der Bereich Humanimpfstoffe wurde fortlaufend ausgebaut und umfasst heute ebenfalls die komplette Bandbreite von der Forschung bis hin zur Produktion. Diese Fokussierung hat zeitgleich dazu geführt, dass im vergangenen Jahr der Veterinärbereich abgegeben wurde.

Heute ist IDT ein innovatives mittelständisches Unternehmen, das global agiert und sogar einen Standort in den USA besitzt. Mit seinen rund 1.500 Beschäftigten, genießt das Unternehmen ein hohes Ansehen in der Branche. „Mit der aseptischen Produktion bedienen wir die Königsdisziplin in der Pharma-Herstellung“, erklärt IDT-Geschäftsführer

Dr. Jürgen Betzing. „Dazu braucht es hochspezialisiertes Personal und Know-how. Beides haben wir und beides bauen wir zukünftig noch aus.“

Und so liegen die Hoffnungen bei der Bekämpfung der Corona-Pandemie auch auf IDT. Das Unternehmen begann aus eigenem Antrieb mit der Entwicklung. „Wir haben mit unseren Partnern bereits 2015 begonnen einen Impfstoff gegen ein Corona-Virus zu entwickeln. So war bei einer Telefonkonferenz im Februar schnell klar, dass wir unsere Expertise auch für die Entwicklung eines Covid-19-Impfstoffes nutzen müssen – das sehen wir als unsere Verantwortung“, so Betzing. Was folgte war eine Machbarkeitsstudie und anschließend die Forschung und Entwicklung. Mittlerweile wird der Impfstoff getestet. Im Gegensatz zu CureVac und BioNTech setzt IDT auf ein bereits erprobtes Verfahren, das eine erste



Blick in die Entwicklung des COVID-19-Impfstoffes und erste Abfüllungen

Impfung zur Grundimmunisierung und eine zweite Impfung zur Auffrischung vorsieht. „Ein solcher Impfstoff wäre auch für die Immunisierung von Risikogruppen einsetzbar“, gibt sich Neubert vorsichtig optimistisch.

BERLIN-CHEMIE – SEIT 130 JAHREN PHARMAPRODUKTION AUS DER HAUPTSTADT

In der ostdeutschen Industrielandschaft gehört BERLIN-CHEMIE zu den Ausnahmen. Unter seinem seit fast 65 Jahren bekannten Namen steht der einstige ostdeutsche Großbetrieb heute als erfolgreiches international agierendes Pharmaunternehmen mit einem Jahresumsatz von über 1,5 Milliarden Euro da. BERLIN-CHEMIE hat seinen festen Platz unter den zwanzig umsatzstärksten Pharmaunternehmen Deutschlands. Hier arbeiten über 5.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, fast doppelt so viele wie vor 1989. Rund 3.000 von ihnen sind auf den internationalen Märkten und Geschäftsfeldern aktiv und kommen aus über 30 Nationen.

Zwar vollzog sich die Entwicklung der letzten 30 Jahre nicht ohne Brüche. Zugleich aber steht der Sitz von BERLIN-CHEMIE in Berlin-Adlershof für eine ungebrochene 130-jährige Tradition des Standortes, für die Johannes Kahlbaum mit seiner pharmazeutisch-chemischen Fabrik bereits 1890 die Wurzeln legte. Zu allen Zeiten war das Unternehmen für die Kompetenzen und Fähigkeiten seiner Mitarbeiter bekannt. Als zu Beginn der 90er Jahre viele Beschäftigte ehemaliger DDR-Betriebe vor einem kompletten Neuanfang standen,



© BERLIN-CHEMIE

Einblicke in die Produktion bei BERLIN-CHEMIE

gelang es den Mitarbeitern von BERLIN-CHEMIE, wichtige Ressourcen in die vom italienischen Pharmaunternehmen MENARINI erworbene BERLIN-CHEMIE AG einzubringen.

Noch heute arbeiten in vielen verantwortlichen Positionen Expertinnen und Experten, die häufig mehr als 40 Berufsjahre mit dem Unternehmen verbunden sind. „Einer der Gründe dafür ist, dass es schon damals in der Forschung und der Herstellung sehr fähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem umfangreichen Know-how für Deutschland und Osteuropa gab, auf die das Unternehmen bauen konnte“, sagt Dr. Christian Matschke, der heutige Produktionsvorstand von BERLIN-CHEMIE.

Die MENARINI-Gruppe, zu der das Unternehmen seit 1992 gehört, wusste diese Fähigkeiten klug einzusetzen. Wohl wissend, dass die ostdeutsche Firma schon in der damaligen

Sowjetunion ein Begriff für Qualität war. Es waren dann auch die osteuropäischen Märkte, in denen das Pharmaunternehmen in der schwierigen Umbruchphase der 90er Jahre Gewinne erwirtschaftete. Dadurch konnte es aus eigener Kraft dreistellige Millionenbeträge in den eigenen Wandel investieren. Von Berlin aus werden heute in Deutschland, Russland, Osteuropa bis hin zur Mongolei Niederlassungen und Gesellschaften in über 25 Märkten gesteuert. In Kaluga, südöstlich von Moskau, gibt es einen wichtigen Produktionsstandort im Ausland, der die deutschen Produktionsstandorte in Berlin-Adlershof und Berlin-Britz ergänzt.

BERLIN-CHEMIE genießt im jeweiligen Gesundheitswesen bei Ärzten, Apothekern und Patienten einen ausgezeichneten Ruf. Dafür sorgen vor allem Qualität und Sicherheit der Arzneimittel, die der Pharmahersteller für so wichtige Therapiefelder wie etwa Diabetes, Gicht, Herz-Kreislauf- oder Atemwegserkrankungen zur Verfügung stellt. Darüber hinaus hat sich BERLIN-CHEMIE immer weiter als medizinischer Dienstleister profiliert. Das Unternehmen unterstützt Haus- und Fachärzte in der medizinischen Fortbildung, stärkt die Arzt-Patienten-Bindung etwa durch begleitete Sportangebote oder digitale Therapiebegleiter wie den gerade überarbeiteten TheraKey®. Im MENARINI-Verbund baut das Unternehmen derzeit intensiv das neue Therapiegebiet Onkologie auf und investiert umfangreiche Mittel in die eigene Forschung und andere Bereiche.

Der Innovationskurs der letzten 15 Jahre hat die Umsätze mehr als verdoppelt. Auf diese erfolgreiche Entwicklung angesprochen antwortet Dr. Christian Matschke: „Wir denken zuallererst nachhaltig. Für BERLIN-CHEMIE zählen langfristig stabile Ergebnisse.“ Zugleich verweist er auf das herausragende Engagement aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In der Corona-Krise hätte sich einmal mehr gezeigt, dass sie ihre Arbeit als wichtigen Baustein für ein funktionierendes Gesundheitswesen verstehen. ■



Nora Schmidt-Kessler
@SchmidtKessler



NORDOSTCHEMIE-Verbände
@Nordostchemie